Von deutschen Monatsnamen

VON PROFESSOR DR. O. BEHAGHEL (GIESSEN)

Es ist kennzeichnend für jede große Umwälzung, für einen tiefgreifenden geistigen Wandel, daß er seine Gedanken bis zu den letzten Folgerungen durchführen will. So ist es denn auch heute: deutsch sein, urdeutsch, gut deutsch, das ist die Losung. Und sie wirkt auch auf dem Gebiet der Sprache. Es ist höchst erfreulich, daß obere Stellen besondern Wert legen auf gutes, reines Deutsch, daß sie empfehlen, sich der Hilfe des Sprachvereins zu bedienen. Aber, freilich: Gott lenkt, der Mensch denkt. Oder vielmehr, er denkt sehr oft nichts. Trotz allem wird heute vielfach schlechter geschrieben als jemals zuvor. Man sollte es nicht für möglich halten, daß Kinder, die an Durchfall leiden, als durchfällige Kinder bezeichnet werden, oder Leute, die mit ihren Leistungen im Rückstand sind, als rückständige Mitglieder. Es mag, beiläufig zusammenhängen mit der Hast, der Erregung unserer Zeit, zum Teil auch damit, daß Menschen die Feder in die Hand nehmen müssen, denen solches bis jetzt nicht Hauptaufgabe gewesen ist. Es versteht sich, daß die vaterländische Begeisterung auch all dem Fehde ansagt, was von der Fremde her in unsre Sprache eingedrungen ist. Aber auch hier müssen wir vielfach beobachten: Der Wille ist gut, aber das Fleisch ist schwach. Man hat Konzentrationslager gegründet, man spricht von Diffamierung, von Garantien, von nationaler Solidarität; die Prominenten spielen auch im Dritten Reich ihre prominente Rolle.

Als jüngst einer unserer hervorragendsten Männer von Hypokrisie sprach, da wußten recht viele nicht, daß das Heuchelei bedeuten sollte, und es kann nicht wundernehmen, wenn daraus die eine Zeitung Hyperkrisie, die andre Hypokrasie gemacht hat.

Ein neuerlicher Vorstoß will nun, wie es schon Kurt der Große versucht hat, an Stelle der von Rom hergekommenen „Monatsnamen" deutsche Namen setzen. Es muß beinahe befremden, daß man die Fremdheit unsrer Wochentagsnamen nicht auch empfindet. Außer dem Samstag, der vom Sabbat, der Hebräer stammt, verkörpern sie keineswegs deutsche oder, wie man jetzt vornehmer sagt, nordische Anschauung. Man hat hier einfach aus dem Lateinischen übersetzt, indem man mechanisch die Namen deutscher Göttergestalten für ungefähr verwandte römische einsetzte. Aber zurück zu den Monatsnamen. Die Geschäftsstellen der Bauernschaft, Westfalens „sind angewiesen worden, künftig nur noch die „germanischen" Monatsbezeichnungen zu gebrauchen. Für die Übergangszeiten will man gestatten, daß die lateinischen Benennungen in Klammern beigefügt werden. Eins unsrer angesehensten Zeitungen geht mit den Bauern der Roten Erde Hand in Hand, und man findet ihren Standpunkt begründet in einem ausführlichen Aufsatz: „Unsre echten deutschen Monatsnamen." Die neuen „echten" Namen lauten: Hartung, Hornung, Lenzing, Ostermond, Brachet, Heuet, Erniting, Scheiding, Gilbhart, Nebelung, Julmond. Diese Namen sollen urdeutsch sein und „infolgedessen in unserm Unterbewußtsein unvergänglich von Geschlecht zu Geschlecht sich erhalten haben". Sie brauchten nur „geweckt zu werden, weil sie ein uraltes heiliges Erzgemächt deutschen Gemütes sind".

Man weiß ja heute viel mehr von der germanischen Vorzeit, als die Schulweisheit vergangener Tage sich träumen ließ. Aber die Wissenschaft muß kaltes Blut bewahren. Sie hat die Pflicht, gegenüber den Gebi[illegible]ischen Überschwängen die nüchternen Tatsa[illegible]den zu lassen. Es ist Tatsache, daß die germanische Zeit keine zusammenhängende Reihe von zwölf Monatsnamen gekannt hat. Und es hat überhaupt vor dem 19. Jahrhundert im lebendigen Sprachgebrauch keine solche gegeben. Es ist schwer verständlich, daß man es wagt, für die westfälische Reihe urdeutschen Ursprung in Anspruch zu nehmen. Es wird manchen überraschen, wenn ich feststelle, daß von den zwölf „germanischen" Namen die volle Hälfte nicht vor dem 19. Jahrhundert bezeugt ist: die Namen Hartung, Lenzing, Erniting, Scheiding, Gilbhart, Nebelung. Keinem Alten Wörterbuch der deutschen Sprache sind sie bekannt. Den Mundarten sind sie fremd; nur der Hartung begegnet uns gelegentlich auf österreichischem Gebiet; ob er dort wirklich bodenständig sei, ist mir zweifelhaft. Es handelt sich um willkürliche Erfindungen ganz neuer Zeit, für die namentlich, wie es scheint, Österreicher verantwortlich sind. Doch sie nicht allüberliefert, nicht im Leben der deutschen Sprache erwachsen sind, dafür bedarf der Kundige gar nicht des schweigenden Zeugnisses der Wörterbücher. Ihre Gestalt schon bestreitet ihnen das Recht, Glieder der deutschen Sprache zu sein.

Mit der Endsilbe -ing werden im Deutschen Bezeichnungen von Menschen und Tieren gebildet: Häuting, Zeidling, Hering, Stichling, auf niederdeutsch Gebiet auch Verkleinerungsformen von Personennamen: Mining und Uming; oder Benennungen von Sachen: Messing, Wirsing. Aber keine Namen von abstrakten Dingen. Die männliche Endung -ung tritt fast nur in Personennamen auf, die die Abstammung ausdrücken: Berchtung, Aldebung. Die einzige Ausnahme ist Hornung, und der ist ganz[illegible] auch Personenbezeichnung: der Sohn des Horn, der kleine Horn, wie heute der Benjamin in manchen Gegenden als der große Horn bezeichnet wird. Freilich gibt es die Endung -ung gar in Personennamen, die noch aus allen Zeiten überkommen sind: Bernhart, Eckhart, Gebhart.

Aber die neuen Namen sind nicht einmal in allen ihren Gliedern zweckmäßig. Ich habe die Erfahrung gemacht: wenn die Leute vom Juli monat hören, so denken sie leicht an den Juli. Und weshalb soll durchaus das heidnische Fest der Wintersonnenwende namengebend sein statt des christlichen Weihnachtsfestes, von dem sich der Name Christmonat ableitet? Es gibt ja freilich Leute, die Christus am liebsten der nordischen Rasse zuweisen möchten. Und bald wird das Christentum überhaupt als ein Fremdkörper erscheinen.

Starke Bedenken habe ich gegen die Unterscheidung von Heuet und Erniting. Ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts redet von dem Heumonat, der alle Menschen erfreue, „und allermenglich sicht in gerne, denn er bringet uns die ernte", d. h. für ihn ist der Heuet eine Zeit der Ernte. Und es ist überhaupt kaum möglich, Heumonat und Erntemonat begrifflich und sachlich abzugrenzen. Denn auch die Heuernte ist eine Ernte. Und beide sind keineswegs an ein und denselben Monat gebunden. Das Gebirge erntet und heut zu andern Zeiten als etwa die sonnige Bergstraße, und in Südtirol habe ich im September heuen sehen. Natürlich haben auch verschiedene Gebiete Deutschlands verschiedene Zeiten für Heuen und Ernten. Endlich soll man auch die Deutschen nicht vergessen, die unter andern Himmelsstrichen wohnen: ihnen können Wörter, die von landwirtschaftlichen deutschen Verhältnissen ausgehen, nur leere Begriffe sein.

Von den uns geläufigen Namen möchte ich besonders den März als vollberechtigten deutschen Volksbürger in Schutz nehmen. Er hat, vorsichtig gerechnet, mindestens 1300 Jahre auf dem Rücken als Glied des deutschen Namenvolkes und hat dessen älteste Erlebnisse redlich mitgemacht. Und der Mai ist seit 700 Jahren ein unveräußerliches Besitztum des deutschen Liedes. Aber es kommt noch etwas andres in Betracht. Unsere Welt ist ein großes Gefüge aus Gliedern, die aufeinander abgepaßt, ineinander eingespielt sind.

Man kann keines ändern oder ausschalten, ohne daß andre Glieder von diesem Wandel betroffen werden. Es gibt so zahlreiche Wörter der deutschen Sprache, die mit März und Mai zusammengesetzt sind. Sie verlieren ihren Halt, sie werden unverständlich, wenn eines der Grundwörter untergeht. Was soll aus dem armen Märzveilchen oder aus dem Maiglöckchen werden? Der Münchner wird nicht besonders gereizt sein, in Zukunft Benzingbier zu trinken. Und wollen wir von uns anfangen: der Mannemond ist gekommen, wenn's Monnemondblüsterl weht, oder so: Monnemondkäfer, flieg dem Vater ist im Krieg?

Berliner Musikleben

Das Berliner Chorwesen beginnt sich in letzter Zeit wieder zu festigen. Wilhelm Furtwängler hat allerdings, so scheint es, darauf verzichtet, auch durch Choraufführungen großen Stils bedeutende Beweise seiner umfassenden Begabung zu erbringen. Seine starke Tätigkeit an der Staatsoper, die sich nicht nur mit dem Herausspielen hochstehender Neueinstudierungen — wie jüngst die ersten beiden Ring-Abende — erschöpft, sondern sich vor allem auch auf den inneren Ausbau des mehrere Jahre hindurch unter weniger erfreulichen Umständen arbeitenden Kunstinstituts erstreckt; ferner die Durchführung seiner Philharmonischen Konzerte in Berlin und Hamburg: das alles nimmt ihm die Möglichkeit, sich auch noch andern künstlerischen Aufgaben zu widmen. Dazu tritt neuerdings eine starke Inanspruchnahme durch wichtige organisatorische Maßnahmen auf dem Gebiet der Musik, wie sie durch seine Berufung in den Präsidialrat der Deutschen Musikkammer unvermeidlich geworden ist. Wie seinerzeit, falls erforderlich, noch mehrere Seiten hin dieser große Künstler, der zugleich auch ein hochstehender Denker und nicht zu unterschätzender politischer Kopf ist, seine Kräfte verteilen muß. Daß er trotzdem nirgendwo halbe Arbeit macht, sondern daß alles, was er angreift, auch den Stempel seiner durch hohes Verantwortungsgefühl geleiteten Persönlichkeit trägt, erscheint ganz besonders erfreulich. Diese Gewißheit wirkt wie ein Beruhigungsmittel in dieser sonst etwas unruhigen Zeit.

Dafür tritt nun die durch ihr ehrwürdiges Alter ausgezeichnete Berliner Singakademie wieder stärker in den Vordergrund. Mit ihren 8 bis 10 Aufführungen in jeder Konzertzeit leistet sie mehr als jede andre deutsche Chorvereinigung. Es ist bewunderungswürdig, wie elastisch und lebenskräftig sich immer der jetzt 67jährige Georg Schumann an der Spitze des großen Chores sein Führeramt versteht. Das erwies sich jetzt wieder bei den beiden nunmehrigen aufeinander folgenden Aufführungen der Hohen Messe von Bach und des Requiems von Verdi; Werken, die zum festen Bestand der Akademie zählen und mit einigen wenigen Proben nahezu vollkommen herausgebracht werden, wobei das Prachtwerk Verdis in noch hellere Beleuchtung tritt als die monumentale Messe des Thomaskantors, deren Zeitmaße — übrigens bei den verschiedensten Dirigenten — immer wieder Anlaß zu kritischen Auseinandersetzungen geben. Georg Schumann bringt im allgemeinen das langsamere Tempo zu langsam und die schnellen zu schnell. Noch ist es übrigens gar nicht so lange her, daß man dieses Hauptwerk für unausführbar erklärte. Den Bann brach Siegfried Ochs-Ende der 80er Jahre.

Damit komme ich zum ehemaligen Ochsschen oder Philharmonischen Chor, der nach dem Vorgang Klemperers in Gesche war, ganz auseinanderzufallen. Nun hat er in Carl Schuricht aus Wiesbaden einen neuen Leiter gefunden, der ihn ohne Zweifel zu neuer Blüte führen wird. Dazu tritt der durch schönes Stimmmaterial besonders bevorzugte Rittelsche Chor, der jetzt wieder auf eigne Rechnung und Gefahr das Podium betritt, während er in den letzten Jahren sich hauptsächlich als „Mietsche" betätigte. Rechnen wir dazu den ebenfalls tüchtigen, von Dr. Jander geleiteten Berliner Volkschor, dann ergibt sich ein stattliches Bild von Chorgemeinschaften, die ausschließlich die großen Chorwerke mit Orchester pflegen.

Hans Pfitzner, meist erfreulicherweise noch immer in Berlin. Denn nun ihm jeder einzelnstehende „Christstiefel" in der Süddeutschen Opit sich er ein weiteres Konzert mit den Philharmonikern folgen. Hier stand neben Beethovens „Pastorale", die er mit aller Sachlichkeit, das heißt mit tiefem Erfassen ihres wahren Wesens, verklärte, das Klavierkonzert des Meisters Pfitzner im Vordergrund. Wenn der Schöpfung auch nicht die Bedeutung der großen klassischen Schöpfungen dieser Gattung zusommt, so darf man es dennoch als das wertvollste Konzert bezeichnen, das seit der Jahrhundertwende für Klavier geschaffen wurde. Wünschlich, wie diese Schöpfung ihren ganzen Wesen nach ist, werde sie auch dargeboten; und zwar durch die kraftvoll in die Tasten greifenden Frauenhände von Maria Kurfer. Hier begründete man eine Spielerin und Gestalterin von scharfem Profil und erstaunlichem Kraftbewußtsein. Aber auch zu träumen weiß sie, wie der besonders wertvolle langsame Satz zeigt.

Von jüngern Dirigenten, die sich in letzter Zeit mit den Philharmonischen Orchester beläßigten, seien Hellmut Thierfelder genannt, der sich mit der Wiedergabe russischer und französischer Werke günstige Beachtung sicherte, und Hellmut Kellermann, der Sohn des berühmten „Kreutzmayers" aus Wolzogens gleichnamigem Musikerroman. Auch Hellmut Kellermann weiß für sich einzunehmen. Er ist ein korrekter und zugleich scharfsinniger Stableiter, als dessen Darbietungen sicheres Klanggefühl spricht.

Als besonders Wiederhörtes ist noch das bei der jetzigen Zeitbewertungswerte-Unternehmen des jungen Pianisten Winfried Wolf anzuführen, der an drei Abenden mit dem Philharmonischen Orchester die Entwicklung des Klavierkonzerts von Josef Haydn an vorführt. Die Veranstaltungsfolge umfaßt im ganzen zehn besonders charakteristische Werke der Gattung. Der Künstler scheint, wie der erste Abend, der mit Beethovens Es-Dur-Konzert abschloß, nochmals, die übernommene schwere Aufgabe in ausreichendem Maß zu bewältigen. Er ist schon jetzt als einer der besten unter den jüngern deutschen Klavierspielern zu nennen.

Paul Schwers.

Musik in Koblenz

Eine künstlerische Tat vollbrachte das Koblenzer Stadttheater mit der Aufführung von Verdis Macht des Schicksals. In der Verfertischen Bearbeitung erzielte diese durchweg auf glänzenden Bestande angewiesene Oper dank der ausgezeichneten Haltung der Solisten eine außerordentliche Wirkung. Kapellmeister Wolfgang Martin, der die umfangreiche Partitur in kunstvoller Weise gekürzt hatte, riß lebhaftig Zeitmaß und Rhythmus an sich. Gute temperamentvolles Gestaltungsvermögen übertrug sich in hohem Maße auf die Hauptdarsteller, die das Werk mit Verdischem Reiz erfüllten. Der jugendfrische hochdramatische Sopran Helene Jagbaums (Leonore) löst ein Gesangsdrama und siegbafter Kraftkraft nicht zu wünschen. Der heroische Bariton Heinz Ramacher verlieh dem Don Carlos inneres Feuer und den Schmutz eines gepflegten Organs, während Adolf Sandkuhls für den Pater Guardian mit den Grundgewalten eines klangschönen Basses einstand. Als Alvaro tat Georg Günther im Begriff, in den ihm gestellten Aufgabenkreis hineinzuwachsen. Kapellmeister Dr. R. Meinecke brachte Kümmerts glückliche Reise in einer musikalisch fein abgestimmten Aufführung heraus und möchte in einer Neueinstudierung der Martha mit der Bearbeitung von Lee Pech betraut. Marlenne Lieh war eine zierliche Lady, Gesellschafts ein brauchbarer Plumkett, Günther ein reichlich sanftmütiger Tonnet. Dr. Meinecke besonnene Stabführung bewies ein feines Gespür für natürliche Musikalität.

Auf einem Liederabend im Verein der Musikfreunde hörte man Ria Ginster, Frankfurt, mit ausertiertem Lyrik von Schubert, Schumann, Brahms und Wolf. Man freut sich immer wieder, einer sich ausgezeichnen Künstlerschaft zu begegnen. Das Kölnerzer Musikfestival hatte eine einwandfreie Wiedergabe der Schöpfung vorbereitet. Als Solisten waren der im Umfang kleine, aber gut formende Sopran Sophie Hörsel, Würzburg, der geschmackvolle Tenor Anton Arad, Frankfurt, und der wohlklangfähige Baß Bertram Fred Drisen, Berlin, verpflichtet. Der Chor bewährte sich in gewohnter Zuverlässigkeit. Das vorzügliche Orchester vermittelte unter Wolfgang Martins Leitung in großem und lebendigem Ausdruck tiefe und packende Eindrücke.

F. Hellerschied.

Jugend und Theater

Große bühnenerzieherische Tagung in Weimar

Von der Bundespropagandastelle für die Thüringischen Landesbühnen in Gemeinschaft mit der NS-Lehrerschaft, der NS-Frauenschaft, der Hitler-Jugend, dem Kampfbund für deutsche Kultur, der Deutschen Bühne und dem Reichsverband deutscher Schriftsteller wurde unter Leitung von Intendant Egon Schmid (Weimar) eine große, von etwa 500 deutschen zur Bühne oder zur Jugend in Beziehung stehenden Männern und Frauen besuchte Versammlung in Weimar abgehalten. Einer langen Reihe von Rednern, die sich aus den verschiedensten Gebieten der Lehrtätigkeit zusammengefunden hatte und deren jeweils erschöpfende Beiträge wie Mosaiksteine waren, die sich zu einem großen Bild zusammenfügten, konnte man den Titel geben: „Schule und Bühne gehören zusammen". Besonders fesselnd und dieses Ziel erstrebend waren die Vorträge, deren Überschriften schon viel sagen, wie „Die Bedeutung des Theaterlichen im Kunstunterricht der Jugend"; „25 Jahre Schulbühnenarbeit"; „Richard Wagners Schaffen im Dienst der Volkserziehung"; „Wie führen wir die deutsche Jugend zu Musik und Theater?"; „Das Theater im Deutschunterricht der höhern Schulen"; „Dichtung, Spiel und Bild beim Kleinkind und in der Volksschule" (Sage Aufführungen eines Stegreifspiels und eines lustigen Spiels durch Kinder); „Die deutsche Jugendbühne"; „Grundlagen der Theatererziehung"; „Dichter und Jugend"; „Theater der Staatsjugend".

Diese ganze Veranstaltung, die unter dem Gesichtspunkt unternommen wurde, „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft", wurde noch durch eine überaus fesselnde Ausstellung in den sämtlichen Wandelgängen des Nationaltheaters erweitert und bereichert; sie stand unter dem Geleitwort „Die schöpferische Ausdeutung des dramatischen und theatralischen Erlebnisses beim Kind und in der Schule".

Städtisches Museum.

Julius Falkenstein †

KNR Berlin, 10. Dezember.

Der bekannte Schauspieler und Filmmimiker Julius Falkenstein ist im 56. Lebensjahr an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Bereits vor acht Tagen mit einer Grippeinfektion ins Krankenhaus eingeliefert, wurde er nach allgemeinem Urteil der Zierde des Kurfürstendamm-Theaters, wo er in der Operette „Ein Kuß und sonst gar nichts" seinen letzten großen Erfolg hatte.

*

Julius Falkenstein war wohl der Schauspieler, den ganz Deutschland, wie besten kannte. Es gab kaum einen Lustspielfilm, in dem der hagere Elegant mit der Riesenglatze und der ewig feinen Miene, deren Gesichtsteilsseiten wie Meilen um den unbeweglich starren Monokel liefen, nicht in Haupt- oder Episodenrollen aufgetreten wäre. Es gab kaum in Berlin, namentlich in den Ausnahmejahren, in denen das Publikum, wenn daß es Falkenstein anbetete, in den begeisterten Ruf „Dulo" einstrich; als „Dulo" kannten ihn seine Kollegen, als „Dulo" bestellte er sich in die Monokelrolle mit „Mizzi" Kaiser, mit dem er tschechisch und in der preußischen königlichen Rolle viel gemeinsam, und den er nur um ein Vierteljahr überlebt hat. Der Tod geht um unter den Komikern, die uns heute, ihm Ernst bei Gegenwartsaufgabe, näher sich als je.

Ein liebreicher Komiker, das war Dulo Falkenstein. Er war ein ewig Mitbeteiligter, ein „Mentor" mit stachelnuppenverschlechter Stimme, einer, der immer die Kehrseite der Welt sah, den der Frühling und die Liebe grausam plagten, der immer auf der Jagd nach dem Glück war und immer um ein paar Reisezeiten zu spät kam. Kürze aus der Nachkommenschaft von Chaplinesque Malvolio sind alle Figuren Falkenstein gewesen, und selbst wo er bloß mit der Rauline beteiligt war, spürte man mehr als nur die „komische Charge", nämlich die ewige hyperbildende Kunst des guten Schauspielers. Falkenstein war für Regisseure der Rähne und des Films im höchsten Maße des Wortes in der Theatersprache eine „Mitte" unentbehrlich zu verpenden und wie das Rhein bedenkt. Gerade in der letzten Zeit war er, den man fast nur noch als Episodisten kannte, wieder zur großen Bühnenrolle zurückgekehrt. Eine neue Entwicklung des Menschendarstellers behalte sich an, die der Tod nun jäh unterbrochen hat.

Kurze Mitteilungen

Der kürzlich gegründete Reichsverband für evangelische Kirchenmusik (Ehrenpräsident Prof. D. Dr. Strathe, Präsident Dr. Fritz Stein, zweiter Pres. Alfred Stiehler) ist vom Reichsbischof als die alleinige Vertretung der deutschen evangelischen Kirchenmusik und ihre Organisation anerkannt worden. Der Reichsbischof hat den Präsidenten des Verbandes, Prof. Stein, gebeten, den organisatorischen Zusammenschluß aller auf dem Gebiet der evangelischen Kirchenmusik tätigen Stellen und Verbände beschleunigt durchzuführen. Gleichzeitig hat die Reichsmusikkammer die Leitung ihrer Fachschaft Kirchenmusik dem Thomaskantor Prof. Dr. Karl Straube übertragen und den von ihm vorgeschlagenen Geschäftsführer dieser Fachschaft, Kantor Adolf Strube, in seinem Amt bestätigt.

Die unter Mitwirkung des Prinzen von Hessen stehende Deutsche Musikbühne hat in Heidingsfeld ein vierjähriges Gastspiel gegeben. Die Darbietungen fanden in der Turnhalle eine objektive und zugleich freundliche Beurteilung; ungeteiltes Lob wurde vor allem den Leistungen des Orchesters zuteil. Die Musikbühne ist nach Kopenhagen weitergereist, von dort geht sie nach Nordschleswig, eine Reihe von Vorstellungen zu geben.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN